

## Schriftlesungen zum Tag von Prior P. Jakob Deibl

Palmsonntag, *Lesejahr C*

Wie das Zusammenspiel der Texte dem Fest eine kühne Richtung gibt ...

Der Palmsonntag, der den Beginn der Karwoche darstellt, markiert, wie das immer wieder gesagt wird, tatsächlich einen Umschwung in der Stimmung. Worin aber besteht dieser Übergang genau? Wir können im Folgenden die vielen für den heutigen Sonntag vorgesehenen Schriftstellen nicht alle auslegen: eine Perikope aus dem Lukasevangelium, gelesen vor der Prozession mit den Palmzweigen in die Kirche (Lk 19,28-40), sodann eine Lesung aus dem Buche Jesaja (50,4-7), Teile des 22. Psalms, eine Passage aus dem Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Philippi (2,6-11) sowie die Passionserzählung aus dem Lukasevangelium (22,14-23,56). Es wird vielmehr darum gehen, genauer zu bestimmen, worin der Umschwung liegt, den die biblischen Stellen des Palmsonntags anzeigen.

Oft hört man, die Stimmung kippe: Jesus werde zunächst zugejubelt, dann werde er angeklagt; aus dem Hosianna werde der Ruf nach der Kreuzigung. Allerdings sollten wir hierbei genau sein. Der Evangelist Lukas nimmt – anders als Matthäus (21,9) – den aus den Psalmen (Ps 118,25) bekannten Ruf „Hosianna“ („Hilf doch“) nicht auf. Außerdem wird, und dies scheint mir entscheidend, Jesus gar nicht direkt zugejubelt. Als Jesus mit seinen Schülerinnen und Schülern nach Jerusalem einzieht, begannen diese „sich freuend den Gott mit lauter Stimme zu preisen wegen all der Mactttaten, die sie gesehen haben“ (Lk 19,37). Der Einzug Jesu löst einen Jubel aus, der Gott gebührt, der Lobpreis richtet sich nicht auf Jesus selbst, sondern ist ganz klar auf Gott bezogen. Das griechische Wort für Gott, „*theós*“, ist hier mit bestimmtem Artikel gesetzt: Sie lobten *den* Gott. Wo Gott im Neuen Testament mit bestimmtem Artikel auftritt, ist Gott in seiner Souveränität gemeint. Der Lobpreis gilt zunächst ganz klar Gott, nicht Jesus. Das ist die Basis der ganzen Stelle. Danach wird der Lobpreis der Menge wiedergegeben:

Gelobt der Kommende  
der König im Namen des Herrn:  
im Himmel Friede  
und Ehre in den Höhen. (Lk 19,38)

Jesus, der König – und damit wohl der neue David –, kommt im Namen des Herrn, d.h. im Namen Gottes. Auch an dieser Stelle ist klar, dass Gott im Zentrum steht. Jesus verweist mit seinem Kommen auf den Namen Gottes, der unaussprechlich im Zentrum des Glaubens steht. Der Lobpreis endet mit dem Wunsch nach Frieden, wie ihn die Engel (in leichter Variation) schon bei der Geburt Jesu ausgesprochen hatten (Lk 2,14). Es wird nicht zuerst Jesus verehrt, der dann bald darauf verachtet wird. Die Frage ist viel eher, ob Jesus der Kommende ist, der wirklich Gott vermitteln

kann, der im Namen Gottes wohnt und diesen unter den Menschen verkörpern kann. Beim Einzug nach Jerusalem löst Jesus aus, dass die Menschen Gott loben, dies gelingt ihm danach nicht mehr. Dieser Anspruch oder diese Einschätzung erscheint den Menschen wenig später nicht mehr aufzugehen, sie schenken ihm doch keinen Glauben mehr (Lk 22,67). Er kann seine Rolle, Menschen zum Vater zu führen, nicht mehr wahrnehmen.

Die heutige Liturgie gibt dieser ernüchternden Entwicklung, von der wir wissen, dass sie zum Tod führt, aber noch einmal eine andere Pointe. Sie gibt sich mit diesem Umschlag nicht zufrieden. Die Liturgie taucht tief in die Verkündigung des Propheten Jesaja ein und findet dort ein wichtiges Bild – die Gestalt des leidenden Gottesknechtes:

<sup>4</sup>GOTT, der Herr, gab mir die Zunge von Schülern,  
damit ich verstehe, die Müden zu stärken durch ein aufmunterndes Wort.

Jeden Morgen weckt er mein Ohr,  
damit ich höre, wie Schüler hören.

<sup>5</sup>GOTT, der Herr, hat mir das Ohr geöffnet.

Ich aber wehrte mich nicht  
und wich nicht zurück.

<sup>6</sup>Ich hielt meinen Rücken denen hin,  
die mich schlugen, und meine Wange denen,  
die mir den Bart ausrissen.

Mein Gesicht verbarg ich nicht  
vor Schmähungen und Speichel.

<sup>7</sup>Und GOTT, der Herr, wird mir helfen;  
darum werde ich nicht in Schande enden.

Deshalb mache ich mein Gesicht hart wie einen Kiesel;  
ich weiß, dass ich nicht in Schande gerate.

(Jesaja 50,4-7)

Es ist, als ob die Lektüre dieses Textes am heutigen Tag und in diesem Kontext uns sagen könnte: Es stimmt, dass sich die Stimmung Jesus gegenüber geändert hat; man hat ihm zunächst zugetraut, dass er zum Lobe Gottes führt, was dann verneint wird. Aber: Wissen wir nicht aus der Verkündigung der Propheten, dass uns auch er geschlagene Knecht Gottes („Ich hielt meinen Rücken denen hin, die mich schlugen, und meine Wange denen, die mir den Bart ausrissen.“, Jesaja 50,6) einen Weg zu Gott zeigen kann? Hat nicht Jesaja gezeigt, dass auch der leidende Knecht uns den Weg zum Namen Gottes weisen kann? Kann nicht gerade jener Jesus, dem abgesprochen wird, dass er zu Gott führt, Menschen den Blick auf Gott freimachen? Auch und gerade in seiner leidenden Gestalt ist er Verweis auf Gott. Das ist freilich eine ziemlich kühne Interpretation, die uns die Liturgie des heutigen Tages vorschlägt, aber sie kann einen Weg auf Ostern hin weisen.

Zu dieser Interpretationsrichtung können wir auch die Passage aus dem Brief an die Gemeinde von Philippi, die ebenfalls heute gelesen wird, als Unterstützung

hinzunehmen. Auch Paulus sieht nämlich Jesus genau auf dieser Schiene, die uns der Bezug auf Jesaja vorschlägt:

<sup>6</sup>Der in der Gestalt Gottes war,  
sah es nicht wie einen Raub,  
Gott gleich zu sein,  
<sup>7</sup>sondern er entäußerte sich selbst,  
nahm die Gestalt eines Sklaven an,  
wurde gleich den Menschen  
und wurde in der Gestalt wie ein Mensch gefunden  
(Phil 2,6f)

Paulus ist nicht naiv, er weiß, dass Jesus diese Haltung ans Kreuz führt, aber er weiß auch, dass das nicht das letzte Wort ist. Gott hat Jesus erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen reicht, wie Paulus sodann sagt (9-11). Von diesem erniedrigten und erhöhten Jesus gilt genau das, was über den Einzug in Jerusalem gesagt worden war: „dass alle Zungen bekennen, dass Jesus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.“ (11) Die Auswahl der heutigen Lesungstexte führt zu einem spannungsreichen Leseergebnis: Jesus, der anfänglich Menschen zu Gott führen konnte, wird diese Fähigkeit abgesprochen. Aber gerade als der seiner Achtung Beraubte wird er zum Hinweis auf Gott.

Der Theologe und Philosoph Ignacio Ellacuría hat genau auf diesen Gedanken sein gesellschaftsveränderndes Denken aufgebaut. Es ist ihm damit gelungen, dem geschundenen Volk von El Salvador in einer Situation gesellschaftlicher Unterdrückung ein wenig Hoffnung und Würde zurückzugeben.